Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 13 (1909-1910)

Heft: 10

Artikel: Was ist, was will, was tut sie?

Autor: E. P.-L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666983

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

italienischen Einfluß hin, während das wetterbraune hölzerne Prätigauer Haus im nördlichen Graubünden seine nächsten Verwandten im angrenzenden Vorarlberg und in Tirol hat.

Mädchen am Fenster.

Jetz trage sie-ne d's Sträßli ab Mit hlynem Cycheg'leit; E keine wüscht es Tränli ab, Und keine g'spürt es Leid. Si stoffle g'stabig hindedry Und dampe dies und das: Der Chrüzwirt heig e sure Wy, Und 's gäb hür suerigs Gras.

E feine het mis Eländ g'seh, Wie teuf mier's z'Härze geit, Und niemer weiß, wie lieb mier dä, Wo jetz i d's Grab wird g'leit.

Jafob Burfi, Detligen.

Was ist, was will, was tut sie?

Unter diesem etwas reklamehaften Titel gehen uns zwei äußerst gesichmackvoll ausgestattete, kartonierte Büchlein im Umfang von je 130—140 Seiten zu: Das Original und seine französische Übersetzung, beide bei Fean Freh in Zürich gedruckt, beide von gleichem "angenehmem Äußern". Zu einem mir leider unbekannten Preise sind sie vom "Handelsdepartement" in Vern, Helvetiastraße 5, zu beziehen, aber nicht vom eidgenössischen, sondern von dem der He il sarmee, die in der Bundesstadt, Amthausgasse 24, ihr nationales Hauptquartier hat.

Die Verfasserin nennt sich ebensowenig als die Übersetzerin. Da es sich um kein Staatsgeheimnis handelt, werde ich beide wohl verraten dürfen:

Else Spiller die eine, Frl. Couvert die andere.

Else Spiller ist seit längerer Zeit als sonntägliche Mitarbeiterin der "Neuen Zürcher Zeitung" unsern Leserinnen gewiß bekannt. Sie schildert dort das soziale Elend der Großstädte des In= und Nuslandes aus eigener Anschauung in ergreisender und oft überaus geschickter und anziehender Weise mit warmem Herzen und mit viel Liebe für die Sache. In diesem warmen Mitempfinden, in diesem tief inneren Mitleiden liegt das Geheimnis ihres schriftstellerischen Erfolges und der aufrichtigen Sympathie, die ihre Schilderungen in den Herzen der Mitmenschen entzünden. Möchte sie sich auch bei uns Lesern in Taten umsehen, sonst bleibt sie unfruchtbar und oberflächlich.

Wer dem Großstadtleben nachspürt, muß früher oder später auf die segensreiche Tätigkeit der Heilsarmee stoßen. So ist es auch Else Spiller ergangen. Obschon sie dieser großen Organisation nicht angehört, hat sie es doch unternommen, vom Standpunkt eines Nichtmitgliedes das Wesen und die Prinzipien der Heilsarmee zu erklären. Sie hat dazu die Form eines Lebensbildes gewählt und in leicht verschleierter Weise nur Tatsächliches aus Jahresberichten und Dokumenten der Armee gebracht. Obschon ich nun

gestehen muß, daß dieser romanhafte Zuckeraufguß nicht nach meinem Geschmack ist und mir die nackte Tatsächlichkeit, Zahlen, Daten und Namen, immer am eindrucksvollsten erscheint, so mag gern zugegeben werden, daß eine populäre Schrift an Anziehungskraft gewinnt, wenn man sie dem Pusblikum durch literarische Versüßung mundgerechter macht. Mit Kücksicht auf diesen Zweck ist das gewählte Mittel der Stilisierung und mehr oder weniger

fiftiven Gruppierung gewiß zu loben.

Gerne gestehe ich, daß die Bekanntschaft mit dem Büchlein meine alten Sympathien für die Heilsarmee nur bestärkt hat. Ich bewundere Jeden und Jede, die sich diesem Werke widmen. Nichts ist beschämender für uns Draußenstehende, als die kleinen und erbärmlichen Vorurteile noch immer so einsgewurzelt und lebendig zu wissen, die in der Heilsarmee einen ungesunden Sport, ein lächerliches Schaugepränge, ein bequemes Nichtstun sehen. Zwar hat sich die öffentliche Meinung in dieser Beziehung etwas gewandelt. Die rohen Angriffe und Spöttereien sind verschwunden oder haben abgenommen. Sine gewisse Gleichgültigkeit griff Platz und man ließ die Leute machen,

ohne sie zu stören, aber natürlich auch, ohne ihnen zu helfen.

Bis man eben verstand, daß es sich nicht nur um ein Bekehrungswerk religiöser Propaganda, sondern um eine gleichzeitige soziale Resorm von großer Bedeutung handelt. Die sozialen Liebeswerke der Heilsarmee, die Rettungs- und Zufluchtshäuser, die Nachtasple, die Arbeiterheime, die großen Liebesmahle haben sie bekannt und beliebt gemacht. Wer hätte es noch vor fünf Jahren sür möglich gehalten, daß nicht nur Private, die den religiösen Zielen des Salutismus gleichgiltig oder gar seindlich gegenüberstehen, sür die Sozialwerke fleißig spenden, daß selbst unsere kantonalen Regierungen — mit Fug und Recht — den Säckel auftun und den Verliner Stadtrat beschämen, der neulich ein Subventionsbegehren in unbegreiflicher Verblendung abwies; daß unsere Polizei Hand in Hand mit den Agenten der Salutisten arbeitet und ihnen Sympathie entgegenbringt.

Das Alles hat der Aufschwung der Sozialwerke erreicht, die in unserem Lande zwar noch in den Anfängen stehen — Lausanne und Bern-Stadt haben gar nichts, Basel hat kein Nachtasul für Männer u. s. w. — aber eine erfreu-liche Entwicklung zu nehmen scheinen. Gewiß, sie sind für die Heilsarmee nur Vorstusen der religiösen Bekehrung. Sie hat erkannt, daß ohne Besserung der materiellen Lage ihre Predigt auf schlechten Boden fällt; ohne den religiösen Zweck bestände auch das Sozialwerk nicht. Aber das ändert nichts an der Sache, die nach ihrer materiellen wie geistigen Seite gut, lobenswert und

groß ist.

Im Einzelnen sei es uns freilich erlaubt, manches zu bedauern und anders zu wünschen. Die Bewegung sollte bodenständiger sein und auf dem Kontinent das englische Wesen abstreisen, das ebenso schwer von uns assimisliert wird, als es selber weniger assimilationsfähig ist. Den starken mystischen Zug der Bewegung ins Jenseits möchte man weniger schwärmerisch wünschen. Die alte orthodore Blutz und Wundentheologie, das Spekulieren auf Nervenzerregungen u. s. w., ist eben nicht nach Jedermanns Geschmack und nicht sür Jeden passend. Auch die Heben nicht nach Jedermanns der Mitglieder sollten sich die Führer mehr angelegen sein lassen. Gar zu oft werden ungenügend vorbereitete Boten ausgesandt, die sich dem Fluche der Lächerlichkeit aussehen. Aber das fürchten die Leute gar nicht. Im Gegenteil, sie haben eine Freude am Marthrium und einen draufgängerischen Geist, der nach der Vorschrift

von Timotheus (II. Tim. IV. 2) das Evangelium mit Borliebe zur Unzeit predigt und Takt= und Geschmacklosigkeit nicht scheut. Das sei populär, heißt es, und gewiß, es ist eine Form der Popularität. Doch gibt es deren auch andere, die einen feiner empfindenden Menschen nicht notwendig verletzen und von der Bewegung fern halten. Bir sind fest davon überzeugt, daß der Berzicht auf den letzten Rest von Erzentrität, der der Bewegung noch anhaftet auf dem Kontinent, zumal in unseren nüchteren nordischen Ländern mehr nützen als schaden dürfte und daß die Gebildeten ihr dann eher das verdiente Interesse und die gewünschte Mitarbeit zuwenden würden.

Doch das sind kleine Ausstellungen. Im Großen und Ganzen kann man die Heilsarmee nur bewundern und nachahmen. Das überzeugungskräftige warm empfundene Büchlein Else Spillers möge dazu das Seine beitragen.

Bühliche Hauswillenschatt.

Die ideale Sommerfrische "Bum Erholungsbad".

Von Dr. Gotthilf Thränhart.

Wohin in den Sommerferien? Wie nutt man am vorteilhaftesten die Urlaubzeit zur Erholung von Geist und Körper auß? Wer wirklich leidend ist, muß natürlich den Arzt um Kat fragen. Wer aber nicht direkt krank, sondern abgespannt und nervöß, mißmutig oder arbeitsüberdrüssig ist durch des Winterlebens vielerlei Schädlichkeiten, der gehe nach der idealen Sommersfrische "Zum Erholungsbad!"

Wo diese liegt? Für die bis zur Nervosität abgehetzten Leute, welche durch geschäftliche und gesellschaftliche Verpflichtungen im Winter sich aufsgerieben haben, liegt sie dort in jener einsamen Waldidhlle, in diesem Bauernshaus oder in jener Försterei, wo Kuhe und Natur, sowie die himmlische Langeweile die heftig vibrierenden, krampshaft zuckenden Nerven wieder bes

ruhigen.

Alle Personen aber mit sitzender Lebensweise, wie Bureaubeamte, Schriftsteller, Lehrer, führt unsehlbar der Wanderstab ins "Erholungsbad"; sie brauchen nur ihm zu folgen über Berg und Tal, durch Wälder und Wiesen, zwei, drei Wochen lang; jugendkräftig, gesundheitsfreudig kehren sie zurück und rühmen den ungeahnten Heilwert dieses Bades.

Für die Schwächlichen und Mageren wieder, für die Genesenden und Rekonvaleszenten befindet sich das "Erholungsbad" in jenem Walddorfe,

wo es Milch, Butter und Honig, gut und unverfälscht, in Hülle und Fülle gibt; wo man in der Hängematte eine traulich=beschauliche Liegekur nebst

Mastkur durchführen kann.

So muß jeder durch hygienisches Überlegen sein Erholungsbad sich selbst suchen. Während für den Einen Wanderungen und körperliche Übungen durchaus nötig sind, bedarf der Andere viel Schlaf und noch mehr Ruhe. Wahre Erholung und Kräftigung bietet nur eine dem Berufe entgegengestette Lebensweise.

Ganz falsch verfahren viele Großstadtbewohner, welche nach dem un= ruhigen Winterleben mit seinem rastlosen Wechsel von Berußaufregungen